

„Radikale Medizin tut not“

Sowjet-Philosoph Anatolij Butenko über die Bürokratie

Warum gelang es uns auch im Verlauf so vieler Jahre nicht, aus unserem Leben die Wurzeln des Bürokratismus und der sozialen Ungerechtigkeit herauszureißen? Bis jetzt ist die Gesellschaft in Regierende und Regierte geteilt, und da besteht immer die Möglichkeit, die daraus entstehenden Widersprüche für sich selbst auszunutzen. Daher: Wie groß unsere Ungeduld auch sein mag, uns vom Bürokratismus zu befreien – letztlich kann dieser nur dann besiegt werden, wenn die Verwaltung der Gesellschaft durch ihre Selbstverwaltung ersetzt wird.

Nach Lenins Tod erteilte die Partei nicht nur dem Gedanken an eine Selbstverwaltung des Volkes eine Absage, sondern verwirklichte im Gegenteil die Stalinsche „Theorie“ von einer Stärkung des Staats auf dem Weg zum Kommunismus. Über die Idee der Selbstverwaltung des Volkes wurde eine Art Kirchenbann verhängt, ganz so, als handle es sich dabei um eine revisionistische Idee.

Gerade damals, in den Jahren des Stalin-Kults, entstand und verbreitete sich in manchen Bereichen des Verwaltungsapparats die rein bürokratische Methode im Umgang mit Menschen, als wären sie Hebel und kleine Schrauben in einer gesichtslosen Staatsmaschinerie.

Der Bürokratismus jener Jahre, der zu den simplen Modellen eines Kasernen-Kommunismus in inniger Beziehung stand und diesen förderte, erwürgte alles Lebendige, alles Ungeöhnliche, alles Unerlaubte.

Dem alles gleichmachenden, alles über einen Kamm scherenenden Kulturbürokraten war alles zuwider, was über graues Einerlei und die seinem Herzen entspringende Eintönigkeit hinausging. Der Bürokratismus förderte entschieden alles Einfache, Klare und Eindeutige, obwohl es die Einfachheit des Primitiven war, die Klarheit der Eigenmacht und die Eindeutigkeit der bürokratischen Maschinerie.

Die Bürokratie vernichtete weit und breit die Fähigkeit zum selbständigen Denken, zu gesellschaftlichen Initiativen und politischen Aktivitäten, die von oben nicht geplant und genehmigt waren. Gerade hier liegt der Ursprung jener sozialen Passivität, der jetzt ein so entschiedener Kampf angesagt worden ist.

Die Schicht der Bürokraten, die nur Befehle erteilen können, setzte die damalige Parteilinie durch und

wurde dabei immer stärker. Diese Beamten erschreckte der 20. Parteitag der KPdSU 1956 (auf dem Chruschtschow mit Stalins Verbrechen abrechnete, - Red.) über alle Maßen. Hätten sie ohne Widerstand aufgeben können? Das ist illusionär, Bürokratismus ist zu lang andauernder Belagerung fähig.

Noch vielen sind jene Jahre in Erinnerung, als die vom 20. Parteitag formulierte Kritik an den Fehlern der Vergangenheit allmählich eingeschränkt wurde unter dem durchsichtigen Vorwand, es müsse endlich Schluß sein mit der „Schwarzmalerei“ – ein gezieltes Manöver der Bürokratie.

In der Atmosphäre der 70er und frühen 80er Jahre glaubte die Bürokratie immer noch an ihr „goldenes Zeitalter“, weil sie Hoffnungen aus der weitverbreiteten Sehnsucht nach der verlorengegangenen „Ordnung“ schöpfte. Aber bereits zum Anachronismus geworden, zu schöpferischer Tätigkeit ebenso unfähig wie zur Lösung neuer Aufgaben, begnügte sie sich bald mit der Selbstzufriedenheit, daß nur ihr alles erlaubt war ohne Angst vor Strafe. Damit wurde sie zum Hauptträger sowohl der Ideologie als auch der Psychologie des Stillstands in der sowjetischen Gesellschaft.

Aber ob die Bürokraten es nun mögen oder nicht – ihre Zeit ist nicht unbegrenzt. Es geht nicht nur um die Perestroika des ökonomischen, sondern auch des administrativen Systems. Genau hier tut radikale Medizin not – nämlich die Entscheidungskompetenz dorthin zu verlagern, wo die Entscheidungen auch ausgeführt werden.

Die sowjetische Wirtschaft wie auch der gesamte Kulturbereich haben ein Entwicklungsniveau erreicht, auf dem nicht länger nach einem Modell verwaltet werden kann, das in den 30er Jahren entstanden und später vereinfacht worden ist. Unter heutigen Bedingungen ist es einfach unzulässig und unmöglich, alle Fragen von einem Zentrum aus zu lösen.

Unsere riesige Wirtschaft kann von keiner bürokratischen Verwaltung geleitet werden. Auch die beste Direktion kann lebendige Schaffenskraft nicht ersetzen. Und gerade deshalb erfordert die Perestroika eine höchstmögliche Entwicklung von Initiative und Selbständigkeit – die Stärkung der sozialistischen Selbstverwaltung des Volks.



ZK-Sekretär Ligatschow
Dunkle Geschichtsperioden verdrängen?

mit dem „Nimbus der Weisheit und der Macht“ umgebe, und schalt die Sowjethistoriker, weil sie „die Massenrepression der 30er Jahre unter Stalin gegen aufrechte Sowjetbürger“ schlicht als Irrtum oder Unzulänglichkeiten abtäten.

Die warnende Antwort der orthodoxen Kollegen: Afanasjew spiele „der bürgerlichen Geschichtsschreibung in die Hände“, die Partei möge die Vergangenheitsdebatte lieber meiden, weil die angestrebte gesellschaftliche Erneuerung dabei leicht Schaden nehmen könne.

Die Zeitschrift „Nowy mir“, vorneweg im Umdenken, läßt sich durch solche halbblauen Drohungen nicht schrecken. In einem Tatsachenroman zitierte sie Reden des Außenministers Molotow aus der Zeit des Pakts mit Hitler – über ein friedliebendes Hitler-Deutschland, gegen die kriegssüchtigen Westmächte.

Nicht länger vor Kritik gefeit sind auch die militärischen Meriten des Lenin-Nachfolgers. In der Zeitschrift „Sozialistischeskaja industrija“ rühmte ein Kraftfahrer aus Pensa das Feldherrenschieß Stalins und forderte, dessen Namen „in Granit, Bronze und sogar in Gold zu verewigen“; der Militärhistoriker Alexander Samsonow, 69, gab ihm darauf Bescheid: Stalin sei „keineswegs der große militärische Führer“ gewesen, mindestens „bis Herbst 1942“ habe er „größere Schnitzer in der Führung des Krieges begangen“.

Ohne seine „fehlerhaften Einschätzungen“ vor Kriegsbeginn wäre „die Wehrmacht kaum in der Lage gewesen, so weit auf Moskau und Leningrad vorzustoßen“.

Selbst der angeblich von Herzen kommende Schlachtruf sowjetischer Soldaten „Für die Heimat, für Stalin“ war nach Samsonows Recherchen oft nur eine Er-